

Freitag, 6. September 2024

St.Gallen

Grünliberale mit Programm für die Region zufrieden

Vernehmlassung In ihrer Antwort zur Vernehmlassung des Agglomerationsprogramms der 5. Generation legen die Grünliberalen der Stadt St. Gallen den Fokus auf begrünte Stadtraumentwicklung, Velobahnen und eine bessere Anbindung des Industriegebiets Gossau-St. Gallen. Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass sich die grünliberale Partei mit dem Bericht der Agglo St. Gallen-Bodensee sehr zufrieden zeigt.

Dennoch orten die Grünliberalen Optimierungspotenzial; und zwar innerhalb der Projekte. Für die geplanten Veloschnellrouten verlangen sie eine einheitlichere Gestaltung mit Auslegung auf Tempo 30 sowie die komplette bauliche Trennung vom Fussverkehr. Es seien Hindernisse, wie lange Rotlichtphasen, Randsteinquerungen und Kein-Vortritt-Signale, gegenüber Nebenstrassen zu vermeiden.

Die im Bericht beschriebenen Strategien zur Entwicklung der Gebiete rund um die S-Bahnhöfe zu Subzentren und multimodalen Verkehrsknotenpunkten mit einem Viertelstundentakt stossen bei der GLP auf positive Resonanz. Dies gilt auch für die Zielsetzungen zur Gestaltung der urbanen Stadtachsen, namentlich Zürcher Strasse, Rorschacher Strasse und Langgasse sowie anderer innerörtlicher Hauptstrassen. Gemäss GLP gilt es hier, mit Alleen einen Kühleffekt zu erzielen und die Aufenthaltsqualität zu steigern, dabei aber auch die Kurzzeitparkplätze für das lokale Gewerbe zu erhalten.

Der vorläufige Verzicht auf den Zubringer Appenzellerland bedeutet, dass auch der neue Autobahnanschluss für das Industriegebiet Gossau-St. Gallen mit seinen Betriebszentralen und Logistikzentren vorerst vom Tisch ist. Die Grünliberalen fordern hier gemäss ihrer Antwort eine Lösung, welche Lastwagenfahrten durch das Zentrum und die Wohngebiete von Gossau mittelfristig nachhaltig reduziert. (pd/aw)

Risotto essen für einen guten Zweck

Gildeküche Morgen Samstag findet ab 11 Uhr in der Marktgasse in der Altstadt das traditionelle Risottokochen der Profiküche der Gilde etablierter Schweizer Gastronomen zugunsten von Menschen mit Multiple Sklerose statt. Das ist eine schweizerweite Aktion. In St. Gallen engagieren sich dieses Jahr Gildeküche von fünf bekannten Gildelokalitäten aus der Stadt und der Region. Es sind dies neben den leitenden Gaststuben zum Schössli AG das Hotel Krone Mosnang, das Restaurant Egli Gossau, die Wirtschaft zum Schössli-Haggen St. Gallen und das Hotel Linde Teufen. Es werden jeweils verschiedene Risotto-Arten angeboten, welche die Gilde-Küche gemäss Mitteilung in grossen Töpfen vor Ort zubereiten. (pd/dwi)

Sie weint, weil Mädchen leiden

Bella Glinski leitet die Anlaufstelle gegen Mädchenbeschneidung. Wie sie Kinder vor dem Eingriff retten will.

Diana Hagmann-Bula

Bella Glinski hat in den vergangenen fünf Jahren immer mal wieder geweint. Aus Frust. «Weil es nicht vorwärtsging, mit der Anlaufstelle gegen Mädchenbeschneidung, obwohl die Anzahl Fälle steigt», sagt die 34-Jährige.

Seit 2019 klärt sie betroffene Familien, die in der Ostschweiz leben, über die grausamen Folgen der Genitalverstümmelung auf. Psychische Traumata, Schmerzen, Infektionen, Schwierigkeiten beim Urinieren, bei der Menstruation oder der Geburt, Unfruchtbarkeit. Glinski versucht, Kinder vor dem Eingriff zu schützen.

Letzte Woche hat Glinski wieder geweint, diesmal aus Freude. Sie durfte mit ihrer Anlaufstelle gegen Mädchenbeschneidung ein Büro im Quartier Riethüli beziehen. Der 2021 gegründete Verein gegen Mädchenbeschneidung Ostschweiz und Liechtenstein betreibt die Anlaufstelle, und eine Stiftung kommt für die Miete auf. «Das schenkt uns mehr Professionalität und Ernsthaftigkeit. Endlich haben wir einen Raum, wo dieses Thema offiziell Platz hat.» Bisher hat Glinski zu Hause gearbeitet und im Auto, in gemieteten Sitzungszimmern und in Schulen.

Kinder fördern, um Mütter aufzuklären zu können

Soeben ist sie aus Abtwil zurückgekehrt. Community-Arbeit habe sie dort geleistet, erzählt sie. Sie hat mit Müttern und Kindern gebastelt und musiziert, gesungen und geredet. «Schenk mir eine Geschichte» heisst das Projekt für Integration, Sprachentwicklung und frühe Förderung, das in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Institut für Kinder- und Jugendmedizin umgesetzt wird.

Was haben frühe Förderung und Mädchenbeschneidung gemeinsam, mag man sich nun fragen. «Wir müssen etwas Interessantes anbieten, um mit den Menschen in Kontakt zu kommen. Die Hemmungen sind zu gross, um einfach so in unsere Sprechstunde zu kommen. Mädchenbeschneidung bleibt ein Tabu.» An den Treffen erzählt Glinski Geschichten, sie spricht aber auch über Medienerziehung und Gesundheitsthemen. Und irgendwann über Beschneidung.

In Somalia, Eritrea, dem Sudan und Äthiopien sei die Genitalverstümmelung weit verbreitet. In Eritrea etwa werde der Eingriff oft schon im Säuglingsalter vorgenommen. «Deshalb wissen viele Eritreerinnen lange nicht, dass sie selber betroffen sind. Niemand redet darüber, auch nicht innerhalb der Familien», sagt Glinski.

Damit die weibliche Sexualität kontrollieren

Viele Mütter am Frühförderungstreffen sind beschneidet. «Trotz der erlittenen Schmerzen und Beschwerden würden sie die Genitalien ihrer Tochter



Bella Glinski leitet die Anlaufstelle gegen Mädchenbeschneidung. Neu begrüsst sie Betroffene im vor wenigen Tagen eröffneten Büro im Riethüli. Bild: Benjamin Manser

ebenfalls verstümmeln lassen. Die Mädchen sind bedroht», sagt Glinski. Diese grausame Tradition werde noch immer kaum hinterfragt. «Sie gehört zur Tradition, sie ist tief in der Kultur verankert.» Glinski seufzt.

In der Schweiz ist die Beschneidung von Mädchen verboten. Trotzdem geschieht sie auch hier, und nicht fast 8000 Kilometer entfernt in Afrika. Glinski erzählt von Wanderfrauen aus Frankreich oder Grossbritannien. Sie ziehen durch Europa, von Land zu Land, durch die Schweiz, versammeln Mütter mit ihren Mädchen in Privatenwohnungen und schneiden Klitorides weg, nähern Schamlippen zusammen, stechen sie durch oder verätzen sie.

Die Weltgesundheitsorganisation listet vier Typen der Genitalverstümmelung auf. Die sogenannte Infibulation sei die schwerste Form von weiblicher Genitalverstümmelung, heisst es auf der Internetseite von Terres des Femmes, einer Organisation, die sich für Menschenrechte für die Frau einsetzt. Da

«Die Hemmungen sind zu gross, um einfach so in unsere Sprechstunde zu kommen.»

Bella Glinski
Leiterin Anlaufstelle gegen Mädchenbeschneidung

bei werde das gesamte Genital entfernt und die Wunde bis auf ein kleines Loch zugenäht. «Durch dieses kleine Loch sollen Urin und Menstruationsblut abfliessen, aber keine Penetration möglich sein. Damit wollen diese Gemeinschaften die weibliche Sexualität kontrollieren. Oft wird mit Religion argumentiert, doch darum geht es nicht», sagt Glinski. Sie spricht plötzlich ganz leise, als leide sie mit.

Gynäkologinnen vermitteln, Streit schlichten

In der Schweiz leben gemäss dem Bundesamt für Gesundheit 24 600 Frauen und Mädchen, die von Genitalverstümmelung betroffen sind oder der Gefahr ausgesetzt sind, beschneidet zu werden. 2000 Betroffene hätten 2019 im Kanton St. Gallen gewohnt, sagt Glinski. Unterdessen sei die Anzahl Betroffener weiter gestiegen.

Glinski erzählt von einer zwanzigjährigen Frau aus Gambia. Sie ist nach einer Zwangsheirat mit der Mutter in die Schweiz geflüchtet, lebte hier im Asylheim. «Dort fielen ihre starken Menstruationsbeschwerden auf. Man schickte sie zu mir. Sie war beschneidet, wusste aber nicht, wie schwer.»

Glinski vermittelt in solchen Fällen an Gynäkologinnen und Gynäkologen, findet mit den Betroffenen heraus, ob sie die Scheide nur öffnen lassen oder sie rekonstruieren lassen wollen. «Ich verhandle mit den Krankenkassen und schlichte Konflikte innerhalb der Familien, wenn die jungen Frauen sich veraltete Ansichten nicht mehr länger gefallen lassen wollen.» Gerade am Sonntag habe sie ihren freien Tag für eine solche Diskussion hergegeben und sei in ihrem neuen Büro gesessen statt

draussen in der Spätsommer-sonne.

Die eigene Geschichte hilft

Die Leiterin der Anlaufstelle kennt das selber. Sie verliess ihre Heimat Somalia und lebte mit ihrer Mutter in Italien. «Menschenrechte und Kinderschutz waren mir schon immer wichtig. Ich bin ein sozialer Mensch und gebe mich nicht mit vorgefertigten Meinungen zufrieden», beschreibt Glinski sich selber. Mit diesen Einstellungen sei sie in ihrer Kultur zu sehr aus der Reihe getanzt, auch ihre Mutter habe sie nicht verstanden. «Und so stand ich mit sechzehn alleine hier in der Schweiz. Eine schwere Entscheidung, ich habe sie nicht bereut.»

Glinski absolviert eine Anlehre in der Hotellerie, schliesst das zehnte Schuljahr und die Ausbildung zur Fachfrau Betreuung an. Sie arbeitet im Rheintal in einem Heim mit Menschen mit Beeinträchtigung, später auf einer Wohngruppe für Menschen mit Autismus. Irgendwann erhält die Somalierin An-

«Im Heim fielen die Beschwerden auf. Sie war beschneidet und wusste nicht wie schwer.»

Bella Glinski
Leiterin Anlaufstelle gegen Mädchenbeschneidung

fragen für Übersetzungen. Sie begleitet Familien auch zu Schulgesprächen. Ist das Kind beschneidet? Die Frage taucht immer wieder auf. «Da habe ich gemerkt, wie unbekannt das Thema ist und dass es Interventionen braucht.» Mit Chantale Beusch von der Fachstelle Integration Rheintal, Jakob Gähwiler von der Stiftung Mintegra und Qatro Shire Mohamed, einer Aktivistin, ruft sie die Anlaufstelle gegen Mädchenbeschneidung ins Leben.

Glinski liebt ihren Beruf. «Auch weil ich sehe, wie erlöst die Frauen sind, wenn sie endlich über das Tabu Beschneidung reden können», sagt sie. Sie arbeitet Teilzeit, ist unterdessen Mutter einer zweieinhalb Jahre alten Tochter, trotz Beschneidung.

Der Engel für die Kleinen

Einzugsgebiet der Anlaufstelle ist die Ostschweiz und das Fürstentum Liechtenstein. Einen Teil der nötigen Mittel stellt der Kanton St. Gallen mit einer Leistungsvereinbarung zur Verfügung. Spenden von Organisationen, Privaten und Stiftungen machen den Rest aus.

Auch ältere beschneidete Frauen werden unterstützt, erzählt Glinski. Sie schreibt Lebensläufe für Bewerbungen nieder, verfasst E-Mails an öffentliche Stellen, wenn Deutschkenntnisse nicht ausreichen. Man helfe ihnen bei aufwendigen administrativen Aufgaben, damit sie mehr Raum hätten, um sich mit wichtigen Themen wie Beschneidung und Menschenrechten zu befassen. «Im Gegenzug darf ich auch der beschneidende Engel für ihre Kinder sein, die von der Beschneidung bedroht sind.»

www.agm-ost.ch